

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 119 (1993)
Heft: 11

Artikel: Gersau ist andern Gemeinden immer um einen Tag voraus
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Gersau ist andern Gemeinden immer um einen Tag voraus

Die «Geschwister Pfister» werden heuer mit dem begehrtesten Kabarettpreis im deutschsprachigen Raum, dem «Salzburger Stier», ausgezeichnet. Doch was hat dieser mit Stierwaschern und Schildbürgern zu tun, und wo sind eigentlich die eidgenössischen Schildbürger zu Hause?

Hinter den «Geschwistern Pfister» verbergen sich übrigens drei in Berlin lebende Berner und eine Bernerin. Vergeben wird der mit Bargeld gekoppelte «Salzburger Stier», eine Plastik, von den deutschsprachigen Rundfunkanstalten Österreichs, Deutschlands und der Schweiz an Nachwuchskabarettisten.

Alles gut und schön. Aber jetzt doch die schlichte Frage: Warum ein Stier? Salzburgs Wappen ist eine Burg, von Stier keine Spur. Hingegen werden die Salzburger seit alter Zeit mit dem Übernamen «Stierwascher» geföppelt. Auf die Frage nach dem Warum teilten Salzburger uns zwei Versionen mit.

Sieben Eimer Wasser für eine Woche

Die eine: Der Erzbischof von Salzburg hatte einheimischen Bauern als Busse auferlegt, ihre braunen und grauen Stiere blitzblank weisszuwaschen. Die Mannen begaben sich an die Salzach, die durch Salzburg fliesst, wuschen und rieben und striegelten. Klappte nicht. Waren die Bauern einem Schildbürgerbefehl aufgefressen?

Variante zwei: Auf der in den Bauernkriegen von Bauern belagerten Festung Hohen-salzburg herrschte Hungersnot. Einen einzigen Stier gab's noch. Anstatt ihn zu Metzgen, malten ihn die Burgbewohner täglich neu an und führten ihn, gut sichtbar, an der Festungsmauer entlang. Die düpierten Belagerer zogen schildamässig ab: eine Burg,

die soviel Vieh hat, kann man nicht aushungern.

Helvetien hat keine Stierwascher, aber da soll auch allerhand Schildbürgerliches stattgefunden haben. 1984 wurde ein Gersauer, Wolfgang Nigg, Zürcher Kantonsratspräsident. Eine Gersauer Delegation brachte ihm unter anderm Rotwein «650 Jahre Gersau» und betonte: «Es freut uns, dass Gersauer auch in anderen Kantonen ein so hohes Ansehen geniessen.»

Den Gersauern werden schon seit etwa 1500, und nicht nur ihnen, zahlreiche Schildbürgerstreiche nachgesagt: Neckereien, die nicht tragisch zu nehmen sind. «Bisch e Gersauer!» sagt man noch heute etwa einem, der etwas Dummes angestellt hat.

Ein Gersauer Hotelier brachte am Hotel eine Uhr an und befestigte darunter das Schild: «Nur für Gäste». Es heisst ferner, in Gersau habe es vor Zeiten nur einen einzigen Kalender gegeben. Daher der Beschluss zum Wohl der Bürger: Immer montags müssen im Hausgang des Gemeindebüros sieben Eimer Wasser stehen. Täglich wird ein Eimer geleert, so dass sich die Gersauer den Wochentag anhand der vollen Kübel ausrechnen können. Als freilich einmal eine Kuh in den Flur trampfte und unbemerkt einen Eimer leersoff, war Gersau den andern Gemeinden gegenüber von da an immer um einen Tag voraus.

Mit der Sonnenuhr den Nebel überlistet

Helvetiens Schildbürgerorte, vom Atlas der schweizerischen Volkskunde erfasst, liegen weitverstreut. Da ist etwa Berlingen am Untersee im Thurgau. Um zu erfahren, wie tief ihr Dorfbrunnen sei, legten sie einen Balken darüber. Einer hielt sich mit den Händen daran, der zweite hängte sich unten an dessen Füsse, der dritte an den zweiten und so weiter. Als eine ganze Männerkette

im Brunnenloch aneinanderhing, ging die Meldung von oben nach unten: «Bitte gut festhalten, der oberste Mann am Balken muss rasch in die Hände spucken!»

Auch das war Berlingen: Man wollte am Kirchturm eine Sonnenuhr anbringen, akzeptierte aber den Einwand, bei nebligem Wetter könne man nicht so weit hinaufsehen. Drum wurde die Sonnenuhr an der Brunnensäule angebracht.

Im bernischen Court wollte man auf der Durchreise des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen nach Neuenburg das Echo demonstrieren. Das war 1842. Aber ein zu diesem Zweck im Versteck befindlicher Mann antwortete auf den Ruf des Gemeindepräsidenten «Es lebe der König!» mit dem «Echo»-Ruf: «Hoch soll er leben!»

War der Kürbis doch ein Eelsei?

Und in Bullet, Waadt, ass ein zur Weinlese Geladener die Kürbisse. Der grösseren Früchte wegen. Von wegen Kürbis: Aus mehreren Ortschaften wird vom Ausbrüten eines Kürbisses erzählt, dem ein Tier entschlüpfen sollte. Nach der einen Quelle ist der Käufer ein Schuderser auf dem Churer Markt, beim Walliser Schriftsteller Ludwig Imesch dagegen ein Lötcher auf dem Markt in Gampel: Der Lötcher trägt den ihm als Eelsei verkauften Kürbis in seiner Tschiffra, also im geflochtenen Rücken-tragkorb, taleinwärts. Unterwegs «muss» er rasch, stellt den Korb bei Hitze an einen Stein. Da purzelt der Kürbis den Steilhang hinunter und schreckt ein Häslein auf. Der Lötcher sieht den purzelnden Kürbis und das davonjagende Viechlein, glaubt, das sei schon das ausgeschlüpfte junge Eselein und ruft verzweifelt: «Halt, halt! Bliib stah'n! Stah'n bliib'n sägi. Ich – ich bin doch din – din Vatter!»

Weisstannen SG, Osco und Isonne im Tessin, auch sie: bekannte Schildbürgerorte. Dito Chavornay in der Waadt. Auf die Frage des Bailli aus Yverdon, warum man nicht mit Kanonen geschossen habe gegen den Feind, reagierte Chavornay: «Aus 13 Gründen. Erstens war keine Kanone vorhanden, zweitens kein Pulver, und die andern elf Gründe erübrigen sich.»

Roter Teppich für Bundesrätin?

Das Wahlfieber für die Bundesratswahlen Anfang März 1993 steigt ins schier Unglaubliche. Nicht voraussehbar ist die Wahl, wohl aber die Feierlichkeiten nachher: Immer wird der «rote Teppich» Hochkonjunktur haben. Haben Sie schon einen solchen für sich zu Hause? Mehr als nur rote Teppiche hat das Teppichhaus Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich.